

Jacques Berndorf

# Eifel-Kreuz

Kriminalroman

|g|r|a|f|i|t|



*Das Wetter war umgeschlagen. Es war kalt, ein halber Sturm wehte, und vor uns lagen wie eine Mauer die schwarzen Forsten der Schnee-Eifel, wo die Drachen hausten ...*

Ernest Hemingway, der um die Jahreswende 1944/45 als Kriegsberichterstatter mit den alliierten Truppen in die Eifel vorrückte, wo in den Tagen darauf mehr amerikanische Soldaten starben als im gesamten Vietnamkrieg.



*Für meine Frau Geli.*

*Für Nadine und Simon, irgendwo in Down Under, auf Bali,  
oder sonst wo.*

*Für Beate und Thomas Weber in Emsdetten.*



## ERSTES KAPITEL

Es war so ein Morgen, an dem alles schief lief. Wie üblich schwebte ich in tranigem Zustand die Treppe hinunter in die Küche und versuchte, einen Kaffee herzustellen. Mein Hund Cisco stürmte in den Raum und sprang an mir hoch, weil er wahrscheinlich der Meinung war, er habe mich vier Wochen nicht gesehen. Dazu jaulte er von Herzen, bellte ein paarmal und pinkelte in heller Begeisterung eine Serie hübscher, mattgelber Ornamente auf die Küchenfliesen. Von dem Getöse ange lockt, erschien mein Kater Satchmo, verzog sich beim Anblick Ciscos aber sicherheitshalber auf den Küchentisch, fauchte kurz und machte sich über eine halbe Frikadelle her, die ich dort über Nacht deponiert hatte.

Ein Blick durch das Fenster verriet mir, dass draußen heller Sonnenschein war, dass ein paar Schäfchenwolken am Himmel trieben, dass irgendwelche blöden Vögel zwitscherten, dass da zwei Schmetterlinge mit Namen Kleiner Fuchs durch die laue Luft taumelten, dass eine Hummel gegen die Fensterscheibe brummte, vielleicht, um mich aufzufordern, herauszukommen und mein Dasein in diesem Erdenjammer freudig zu bestaunen. All die Zeichen ekelhafter Lebenslust waren mir von Herzen zuwider.

Ich war allein im Haus, meine Existenz ging mir auf die Nerven, so etwas wie Privatleben hatte ich nicht vorzuweisen, beruflich sah ich weder ein Nahziel noch etwas von bleibendem Wert, was ich betreiben konnte. Ich hätte den

Rasen mähen müssen und mein Teich gammelte im Zeichen haushoher Schilf- und Grasbewachsung seinem jähen Ende entgegen. Mir war durchaus bewusst, dass alle meine lieben Fische jeden Tag an akutem Sauerstoffmangel eingehen konnten. Mein Teich würde Schlamm sein und ich würde an seinem Ufer sitzen und darüber nachsinnen, wieso alles auf Erden dem Untergang geweiht war, noch ehe man sich richtig daran erfreuen konnte. *Diem perdididi*, sagten die Lateiner: Ich habe den Tag verloren.

Natürlich genügte Satchmo die halbe Frikadelle nicht und ich gab ihm noch einen ordentlichen Schlag Industriefleisch in sein Schälchen. Cisco bekam einen Napf Wasser und zwei Handvoll steinharter Kekse, die angeblich sein Wohl und Wehe steuerten. Merksatz: Auch wenn es dir beschissen geht, Sorge für deinen Haushalt. Im Falle deiner Beerdigung darf niemand sagen können: Er hat sich zuletzt ja so gehen lassen ...

Die Kaffeemaschine äußerte ein letztes Blubbern und ich goss mir einen Becher voll. Heraus kam heißes Wasser, ich hatte vergessen, Kaffeepulver in den Filter zu tun. Also das Ganze noch einmal.

Es folgte die Besichtigung meines Wohnzimmers, das Zurückziehen der Vorhänge, das Öffnen der Terrassentür, das Einschalten des Fernsehers – alles wie gehabt.

Auf dem Bildschirm sagte jemand voller Inbrunst: »Und jetzt gucken wir uns an, was alles drin ist in diesem leckeren Gericht. Da wären zweiunddreißig Prozent Kohlenhydrate ...« Der Mann war etwa fünfzig, und es dauerte zwei Sekunden, ehe ich begriff, dass das, was er auf dem Kopf trug, keine Wurzelbürste aus der Küche war, sondern seine ins Strohgelbe gefärbten Haare. Ich schaltete ihn ab, ich kann morgens um diese Zeit mit geklonten Wesen nichts anfangen.

In dem Moment schellte es an der Tür.

Tante Anni krächte: »Guten Morgen, mein Lieber! Es ist Zeit für einen ausgreifenden Spaziergang. Die Welt lacht.«

»Davon bin ich nicht überzeugt«, erwiderte ich. »Komm rein. Wenn du Glück hast, kriegst du einen Kaffee.«

»Du hast nicht zugehört. Ich will wirklich spazieren gehen.«

»Das ist doch alles eitel Zeug«, murzte ich.

»Du bist mal wieder seit Wochen schlecht drauf«, stellte sie fest. »Du brauchst eine Frau oder so was in der Art. Jedenfalls eine Korrektur.«

»Willst du nun einen Kaffee? Oder bist du nur gekommen, um zu korrigieren?«

»Gut«, schnaufte sie und trat ein. Sie trug ihre blauen Turnschuhe aus Leinen, die aus der Zeit der Bauernkriege stammen mussten. Dazu weiße Söckchen. »Das gibt meinen Füßen freies Spiel«, pflegte sie zu sagen.

Ich holte uns den Kaffee und hockte mich ihr gegenüber in einen Sessel.

Es war für mich geradezu bestürzend, wie gesund sie war und wie viel Spaß sie am Leben hatte. Sie musste, wenn mich nicht alles täuschte, inzwischen zweiundachtzig sein. Sie hatte drei- oder viermal ernsthaft versucht zu sterben, aber es war ihr nicht gelungen. Stattdessen war ihr Gelächter über das eigene Alter und seine Wehwehchen immer lauter geworden. Von ihr stammt der berühmte Satz: »Heute, mein Lieber, geht es mir blendend. Abgesehen von den anhaltenden Schwindelgefühlen, dem Ziehen in der rechten Nierengegend, der Atemnot, den häufig auftretenden ekelhaften Blähungen und drei beschissenen Hühneraugen.«

Cisco lief zu ihr und nahm neben ihr auf dem Sofa Platz. Sie streichelte ihn gedankenverloren, sah mich an und fragte: »Im Ernst, was ist mit dir los?«

»Ich weiß nicht genau. Wahrscheinlich ist einfach tatsächlich nichts los und ich kann nicht zugeben, dass das so ist.«

»Warum kommst du nicht zu mir, um zu reden? Warum gehst du nicht zu Rodenstock und Emma? Warum verkriechst du dich in dieser Bude?«

»So eine Phase hat doch jeder mal.«

»Deine Weisheit betört mich.«

»Ich will euch nicht auf den Nerv gehen.«

»Das ist eine sehr dumme Bemerkung.«

Satchmo tauchte maunzend auf und rieb sich an ihren Beinen. Dann sprang er neben Cisco auf das Sofa, rollte sich ein und blinzelte träge.

»Ich habe eben einen Witz gelesen«, sagte sie. »Einen aus der Eifel: Da erlaubt die Großmutter der kleinen Enkelin, auf dem Dachboden herumzustöbern. Dann kommt die Kleine herunter, rennt zur Omi und sagt: ›Guck mal, da lag dieser Regenschirm.‹ Und sie zeigt einen alten Schirm, dessen Speichen verbogen sind und dessen Tuch zerrissen ist. ›Der ist kaputt, den schmeiße ich jetzt in die Mülltonne!‹ Daraufhin sagt die Oma: ›Nein, nein, nein. Für im Haus zu tragen, reicht der immer noch!‹« Tante Anni strahlte mich an.

»Du hast gewonnen«, sagte ich und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Wenn ich einen Schnaps haben könnte ...«, erwiderte sie bescheiden.

Ich goss ihr einen Obstler vom Stefan Treis von der Mosel ein und sagte: »Shalom!«

Vorsichtig nippte sie an dem Gebräu. »Weißt du, Junge, wir haben nur diesen einen Tanz.«

»Ich habe davon gehört.«

»Dann tanz! Es muss ja nicht gleich ein Wiener Walzer linksherum sein, es reicht auch ein Schieber.« Sie kicherte. »Wir nannten das früher Schieber, wenn ein Mann seine Partnerin mit starrem Gesicht und seiner ganzen Figur einfach vorwärts schob und dabei den Eindruck erweckte, als